15ter Jahrgang. 4tes Quartal.

Wochenblatt für das Fürstenthum Oels.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich dreimal, Dienstags, Donnerstags und Sonnabends, früh, in einem Bogen. Der Preis beträgt für das Vierteljahr 15 Sgr.; einzeln aber kostet das Blatt 1 Sgr.; durch die Post bezogen, kostet es 18 Sgr. 9 Pf. vierteljährlich. Inserate werden den Tag vor der Ausgabe bis spätestens Mittag 12 Uhr



angenommen: in Oels in der Expedition dieses Blattes, in Poln. Wartenberg in der Stadtbuchdruckerei, in Kempen in der Buchhandlung von G. Fränkel, in Bernstadt in der Handlung von Lorenz. Die Insertionsgebühren betragen pro Zeile nur 1 Sgr., bei Wiederholungen bloß die Hälfte.

Ein Volksblatt

für Staats- und Gemeinwohl, zur Belehrung und Unterhaltung.

(Verantwortlicher Redakteur: K. Bitterling. Schnellpressen-Druck und Verlag von A. Ludwig.)

№ 126. Donnerstag, den 21. December 1848.

Fürsten- und Völkerbund.

An Sympathie und Interesse für die Schicksale eines fremden Volkes hat es uns Deutschen niemals gefehlt, und wohl konnte uns eine Zeitlang der Vorwurf des Mangels an Nationalgefühl gemacht werden, wenn wir tief erfüllt von der Theilnahme an den heldenmüthigen Kämpfen unterdrückter Nationen, der eigenen Leiden vergessend, nur dann Seufzer und Wehklagen hatten, wenn unsre Hoffnungen, die wir in ein uns fern liegendes Land verpflanzt hatten, daselbst zu Grabe gingen. — Die Verzweiflung an aller Kraft und Macht des eignen Volkes war damals die Schuld davon, daß wir unsern Streit gegen Despotie und Unterdrückung gern von Andern führen lassen wollten, die kleinlichen Sonderinteressen, die gegenseitige Eifersucht machte es unmöglich, daß wir in enger Verbindung gemeinschaftlich den einen Feind bekämpften, und mußte es daher dem fremden Volke überlassen bleiben, im Kampfe gegen seine Brüder zugleich Rächer für die Gewaltthaten, die man gegen uns ausübte, zu werden. —

Anders schien es durch die Märzrevolution geworden zu sein; — wir nahmen den Kampf auf für die unterdrückten Völker und traten durch jene an Ruhm und Opfer reiche Erhebung in Wien und Berlin als würdige Nebenbuhler jenen Helden zur Seite, die irgendwo ihr Blut für ihres Vaterlandes Freiheit und Selbstständigkeit verspritzt hatten. So war es denn ein großer, hoher Augenblick, als im Vollgefühle des Völkerverbündnisses Urabhängigkeit der Nationen ausgesprochen und im Bewußtsein der neu erstandenen Freiheit die Selbstständigkeit Aller verheißen wurde. — Und edel und großmüthig, wie das Volk stets ist, wollten wir den Genuß eines solch' hohen Moments selbst denen zu Theil werden lassen, die uns denselben bisher vorenthalten hatten, indem sie in ihrer absoluten Macht Alles für sich allein beanspruchten und höchstens aus Gnade uns zuweilen Freiheiten und Rechte wie Almosen zu spenden geruhten. Wohl wurden wir gemahnt und gewarnt, nicht allzu edelmüthig und unbesonnen die Gewalt in den Händen derer zu lassen, die, wenn auch für den Augenblick gedemüthigt und zum Frieden geneigt, bald mit verstärkten Anstrengungen und neu gesammelten Kräften das sich wiedererobern würden, was sie nur gezwungen gelassen hatten; wohl wurde durch den Hinweis auf die Geschichte sowohl im Allgemeinen gezeigt, wie Demokratie und Despotie, Volks- und Fürstensouveränität stets zum Nachtheile der ersten im Kampf gegen einander liegen, als auch durch unsre speciellen Verhältnisse klar gemacht, wie bei uns Deutschen der Gegensatz zwischen Fürst und Unterthan, Kabinetsintrigue und Volkswillen bisher immer nur zu Gunsten jener ausgeglichen, d. h. wie die Einheit und Freiheit der Nation stets durch die vereinten Kräfte ihrer Regierungen unmöglich gemacht wurde. Doch man wollte nicht hören und sich nicht durch Warnungen und Beispiele belehren lassen. — Theils aus Angst vor maßloser Willkühr der an Freiheit nicht Gewöhnten, theils aus Rücksichten auf eignen Vortheil und egoistischen Interessen, theils auch aus der nur selten sich bestätigenden Voraussetzung, daß Fürsten, die lange Zeit von falschen Rathgebern irre geleitet worden, doch noch das Wohl und das Beste ihres Volkes zu ihrer Aufgabe machen könnten; aus allen diesen Gründen kam es, daß die Jahre lange Schuld verziehen, die Machthaber auf den Thronen gelassen und das Königthum von den einen als das einzige Rettungsmittel gegen Ungesetzlichkeit und Auflösung aller Verhältnisse, von den andern als ein nothwendiges Uebel betrachtet, beibehalten wurde. In wiefern es diesem Umstande hauptsächlich zuzuschreiben ist, daß unsere Revolution, die uns zu so Herrlichem und Hohem zu erheben schien, nur zu einem Abgrunde von Trauer und Leiden führte, daß unsere Freiheit, nachdem sie kaum begonnen uns glorreich zu leuchten, wieder schwindet, um uns die Erinnerung an die verlorne nur um so schmerzlicher zu machen und uns nichts zurückläßt, als das bittre Gefühl, daß wir ihrer nicht würdig sind, oder in wiefern nicht sowohl an den Regierungen, als an dem Volke, welches zu schnell von seinen Anstrengungen und Kämpfen für die Freiheit nachließ und in der Sucht nach handgreiflichen Vortheilen und kleinlichem Nutzen das Höhere, die Einheit und Größe des Vaterlandes vergaß, die Schuld davon liegt, daß jenes Schmerzliche und Jammervolle eingetreten und alle Hoffnung auf einen baldigen bessern Zustand geschwunden ist, darüber wollen wir um so weniger jetzt entscheiden, als nicht in dem Klagen und dem Verdammen, sondern nur in dem Bessermachen das Heil liegt. — Die Vergangenheit möge uns daher nur dazu dienen, uns unsre Fehler und Irrthümer zu lehren und uns, statt der Verzweiflung, jenen Muth einflößen, welcher diejenigen erfüllen muß, die Großes und Gewaltiges bezwecken. —

Vor Allem wird es in dieser Hinsicht möglich sein, daß das Unglück uns mächtiger an einander kette, als es der Sieg vermochte; — denn allzu schnell waren wir bereit, durch die verschiedenartigen Mittel, wodurch wir zu dem gemeinsamen Ziele zu gelangen strebten, in neuen Zwiespalt und Streit zu gerathen, und büßten daher durch unsere Zersplitterung jene Kraft ein, die allein stark genug gewesen wäre, um unsre Gegner auf immer niederzuhalten.

Daß nicht von einem physischen Kampfe die Rede sein darf, und dieser nur dazu dienen würde, den Einfluß und die Macht des Feindes zu stärken, wird um so mehr einleuchten, wenn man, abgesehen von dem Gräßlichen, das ein neues Blutbad mit sich bringen müßte, auf jene Truppenmacht blickt, die uns gegenüber steht, und die so lange den Sieg von unsern Reihen fern halten wird, als bis die Soldaten es lernen, daß sie Bürger, unsre Brüder, daß sie Menschen sind, daß ihr Recht, ihre Freiheit keine andere

ist, als die unsrige, und die Waffen, welche sie tragen, nicht die Belagerungswerkzeuge, sondern die Bollwerke sein sollen, hinter welchen unsere Freiheit gesichert und geschirmt ist.

Und blicken wir dann auf die Taktik unserer Gegner, um von ihnen zu lernen, wodurch es möglich ist, die Ungunst des Moments zu besiegen und das scheinbar Verlorne wieder an sich zu reißen. Stets waren es die Fürstenbündnisse und Allianzen, durch welche die Allgewalt der Herrscher begründet und gekräftigt, stets waren es die Congresse der gekrönten Häupter, auf welchen die Fesseln geschmiedet wurden, die ein Volk nach dem andern zum willenlosen Gefangenen der Tyrannen machte. War es möglich, unter dem Panier einer heiligen Allianz, unter der Heuchelei einer vermeintlichen Frömmigkeit, im Namen der hochheiligen, untheilbaren Dreieinigkeit, und unter dem Vorwande der christlichen Liebe und des Friedens Zwietracht und Neid unter den Menschen zu stiften, Völker und Staaten willkürlich auseinander zu reißen und unnatürlich an einander zu ketten, — wie sollte nicht, wenn die wahre Religiosität, Menschenwürde und Bruderliebe uns Alle erfüllt, unter dem Paniere der Freiheit, Einigkeit und Gleichheit eine Macht geschaffen werden können, die selbst jedem Bündnisse gewachsen ist, das zwischen jenen vermeintlichen Titanen und ihren Herren, abgeschlossen wird?! — Doch, daß es sich jetzt noch nicht um einen allgemeinen Völkerbund handeln kann, versteht sich von selbst. Denn dieses Ziel wird so lange als ein ideales dem Geiste vorschweben müssen, ja so lange von den Begeisterungs- und Herzlosen als utopisch und hirngespinnstisch verlacht werden, bis die Völker wirklich frei geworden, die Macht erlangt haben, ihren Willen in die Wagschale des Geschickes legen zu können, um sich naturgemäß und selbstbestimmend in schöner Harmonie neben einander zu ordnen und innig zu einigen. In dieser Hinsicht werden für jetzt noch die unsichtbaren Bande der gegenseitigen Sympathie genügen müssen, die sich immer darin unverkennbar bestätigen, wenn entweder die Freiheit, die für Alle eine gleiche ist, an irgend einem Punkte den Sieg errungen hat, oder wenn im verzweiflungsvollen Kampfe gegen Tyrannei und Gewalt edle Brüder als Opfer gefallen sind und der Menschheit durch ihren Heldentod ein unersetzlicher Verlust, der Freiheit durch ein solches nachahmungswürdiges Beispiel ein hoher Gewinn geworden ist!

Daß gerade uns Deutschen jetzt, nachdem so viele Edle für unsere Freiheit in den Tod gegangen sind, solche erhebende Manifestationen der allgemeinen Völkertrauer zu Theil werden mögen, uns nur um so mehr dazu aufzumuntern, über den Gräbern jener Theuern den engen Bund zu schließen, der alle deutschen Stämme, alle Bruderherzen in unserm Vaterlande zu dem gemeinsamen Ziele eng vereine, nämlich zu dem, der Revolution, die in schöner Frühlingszeit zu kühnen Hoffnungen berechtigte, nicht durch Winterstürme in Frost und Kälte erstarren zu lassen.

Hat es sich zu Genüge herausgestellt, daß das Paladium der deutschen Einheit und Freiheit nicht unbefleckt und unversehrt an jenem Orte bewahrt worden ist, an welchem sich die deutschen Stämme im März neuverbrüdert und zusammengefunden hatten, daß jenes Organ, welches die verschiedenartigen Stimmen in die eine, klangreiche Harmonie verschmolzen hatte, jetzt nur Mißtöne und Dissonanzen von sich giebt, daß aus dem Dome, den wir als Denkmal der Majestät des Volkes aufbauen wollten, nur eine Zwingburg geworden ist, so laßt uns jetzt einen neuen, festen Bau gründen, nämlich den deutschen Bund, der alle Stämme zur einen Kraft vereinen soll, gegen welche Fürstenbund und Kabinetsintrigue vergebens ankämpft. (Reichstags-Z.)

Dem Andenken!

II. Von unserm Robert Blum.

Drei Momente aus seinem Frankfurter Leben.

> Das Leben ist nur ein Moment!
> Der Tod ist auch nur einer!
> Schiller.

> Denn er war unser! Mag das stolze Wort den lauten Schmerz gewaltig übertönen. Göthe.

Wenn ein theurer Freund oder ein verehrter Mann von uns geschieden ist, dann erhält alles was wir von ihm besitzen zehnfachen Werth. Jedes Papierblatt, jede Blume die er in der Hand gehabt, ist dann eine Reliquie. Und in diesem Sinne werden auch nachstehende Aufzeichnungen über drei Momente aus Blum's hiesigem Leben seinen Freunden und dem deutschen Volk, welches um den Märtyrer trauert, willkommen sein.

1.

Erst hier in Frankfurt habe ich Blum, der mir schon von seinem ersten öffentlichen Auftreten in Leipzig her, sehr bedeutend erschienen war, persönlich kennen gelernt. In häufige Berührungen bin ich mit ihm nicht gekommen, aber die Gunst des Zufalls hat mich dreimal mit ihm auf eine so interessante Weise zusammengeführt, daß ich es für Pflicht halte, euch davon zu erzählen. Eines Tages ging ich mit einem Freunde aus der Paulskirche fort. Unterwegs gesellte sich Blum zu uns. Es war gerade in den Tagen, als er und Günther wegen der Nummern **104**, **105**, **106** der Reichstagszeitung angeklagt worden waren, und die Nationalversammlung in die Erhebung einer Untersuchung eingewilligt hatte. Wir sprachen darüber, und mein Nachbar, Blum's Freund und Landsmann, sagte: man kann doch nicht wissen, wohin die Sache ausläuft. Und wenn sie dich nun verurtheilen? — Nun, so verurtheilen sie mich. — Und dem würdest du dich nicht entziehen? — Ich denke nicht daran, sondern lasse mich ganz ruhig einstecken, auf den Hartenberg bei Mainz oder wo sie wollen. Wen sein Geschick einmal in diese Bahn geworfen hat, der muß ihrer Richtung folgen, muß alles über sich ergehen lassen. Es wird schon daraus kommen, was kommen soll. — Große Dinge sind noch nie ohne Opfer errungen worden!

2.

Der zweite Moment war ein ganzer Tag, und ein sehr schöner — der **8.** Oktober. Ich hatte mit zwei Freunden eine Wanderung in der Bergstraße verabredet, und war ungeachtet des sehr dunkeln Nebelwetters mit dem ersten Bahnzug nach Darmstadt vorausgefahren, um dort im Hause eines Freundes ein paar Stunden zu verplaudern und jene zu erwarten, welche mit dem zweiten Zug nachkommen wollten. Das Wetter blieb zweifelhaft, doch ging ich gegen **10** Uhr nach dem Bahnhof. Meine Gefährten von den trüben Luft-Aspekten abgeschreckt, waren nicht gekommen. Halb ungewiß was zu thun, entschloß ich mich doch, meinem oft erprobten Wanderglück vertrauend, und sprang beim zweiten Läuten in den nächsten Wagen hinein. Zu meiner Ueberraschung fand ich darin Blum mit einer kleinen Reisegesellschaft, darunter ein paar liebenswürdige Damen aus Frankfurt, deren Bekanntschaft ich schon früher in der Paulskirche gemacht. Auf gegenseitige Fragen: woher? wohin? fand sich, daß wir nach einem Ziele steuerten, nämlich nach Zwingenberg, von da auf's Auersbacher Schloß, weiter zum Felsberg, dann übers Felsenmeer hinunter nach Reichenbach und durch das schöne Thal gen Bensheim, wo wir dann wieder an die Eisenbahn zur Rückfahrt kamen. Unterwegs sahen wir fast nichts von der Bergstraße; die Höhen waren verschleiert, und selbst die nahen Tannenwälder zogen im Nebel wie Gespensterheere an uns vorbei. Auch in Zwingenberg sah es mit der Wetterzukunft sehr ungünstig aus. Doch ließen wir uns nicht schrecken. Blum sagte: bange machen gilt schon längst nicht mehr! Während unsers Frühstücks im Gasthof waren wir sehr guter Dinge; Blum besonders war von der besten Laune, ich fand auch hier wie schon früher bei einer andern Gelegenheit, an ihm einen recht heitern Geselligkeitsmann. Auf den schlimmsten Fall, daß die Nebelwolken sich in Regen auflöseten, machten wir mancherlei Scherzpläne, wie wir unsern Tag als verunglückte Schiffbruchsleute an dieser Küste nach Ortsgelegenheit möglichst gut anwenden wollten; der Führer aber, den wir bestellt hatten, ging draußen vor dem Fenster auf und nieder, und warf von Zeit zu Zeit Hoffnungsblicke und ermunternde Worte herein — „wir sollten uns noch a bissel verziehen — es werde sich schon machen!“ Blum rief ihn in's Zimmer und ließ ihm einen Schoppen Wein geben, wogegen er sich denn aber auch anheischig machen sollte das beste Wetter zu liefern. — „Ei, ich werde ja doch, Herr Blum! — versetzte der Joseph lachend — für Sie thun wir ja alle, was wir können!“ — und trank seinen Wein mit funkelnden Augen „auf das Wohl und Gedeihen unsers Herrn Blum! — Nach einer halben Stunde ging es fort — die Nebel fingen wirklich an, durch Wald und Bergschlucht herabzuziehen — wir wanderten durch den Ort an die Weinberge hinaus, oben ward es schon hell, die Sonne drückte den Wolkenqualm in die Waldungen nieder, sendete ihm einzelne, entzückend schöne Streiflichter nach, welche die herbstgelben zum Theil auch noch grünen Bäume prächtig vergoldeten; über unsern Köpfen lichtete es sich ganz lustig aus, wir sahen schon hellblaue Luft und die vordersten Gehölze traten klar und warm übersonnt aus dem zerfließenden Geriesel heraus. Ich ging durch einen engen Hohlweg zwischen den Wein-

bergen ein Stück voran mit unserm Führer, der mir als ein gesprächig humoristischer Gesell gar wohl gefiel. — „Schade! — sagte er — daß wir schon fortgegangen sind. Wären sie noch eine halbe Stunde drunten geblieben, so wäre die ganze Ortschaft, Bürgermeister und Bürgerwehr gekommen, um Herrn Blum zu begrüßen, den wir so lieb haben.“ — „Also der steht bei euch so hoch in Ehren.“ — „Das will ich meinen. Herr Blum über alles. Er ist schon mehrmals hier gewesen, und wir freuen uns immer ihn wieder zu sehen, wie alle Herren von der Linken.“ — „Ihr kennt ihn aber doch erst so kurze Zeit. Warum habt ihr ihn denn so lieb? — „Weil wir wissen, daß er uns lieb hat, und dem Volk zu seinem Recht verhelfen will. Der gehört uns ganz und wir ihm. Ist er doch aus dem Volk; er ist nicht immer so ein Herr gewesen wie er nun geworden, aber dabei ein schlichter treuer Mann geblieben. Und man braucht ihn ja nur zu sehen und zu hören, da fühlt man gleich, wie er es meint. Ja, da sind viele, die haben seit dem März sich schon so umgewendet, daß man sie nicht mehr kennt. Aber Er! Nicht um einen Finger breit! wird es auch nie thun. Das wissen wir. O darauf versteht sich der gemeine Mann. Wir sind nicht dumm; wissen ganz genau, wer uns wohl will, oder wer nur an sich denkt und den Mantel nach dem Wind hängt. Herr Blum weiß, wo uns der Schuh drückt, der hat es auch empfunden und will uns helfen. Darum lieben wir ihn alle, groß wie klein, bis auf den geringsten hinunter und die gerade am meisten, und wir ließen uns alle für ihn todtschlagen!“ Schönes Lob aus solchem Munde. Eine lebhafte Beredsamkeit in den einfachen Worten. Ich fühlte, wie sie aus dem Herzen drangen und ließ Blum herankommen, um ihm zu erzählen, welchem Triumph er entlaufen war. Er lachte dazu gutmüthig und sagte zum Führer: „es ist schon recht, daß ihr es einseht, wie redlich ich es mit euch meine. Wenn ich nur so könnte, wie ich gern will.“ — „Ja, Herr Blum, versetzte jener, da stünde es längst besser um uns. Aber Sie werden es schon herausbringen. Und auf uns können Sie sich verlassen.“ — „Wir wollen das Beste hoffen!“ sagte Blum.

Als wir nun durch den Laubwald hinaufstiegen, wurde der Tag immer schöner, die Sonne leuchtete hell herein und brannte mit ihren sengenden Strahlen die Nebel völlig in die Thäler hinab. Hatte ich als ein Landschaftsmaler daran nun meine herzinnige Lust, so freute es mich zehnfach zu sehen, wie auch Blum — den ich bisher nur immer als einen Streber zu politischen Zwecken geachtet — an den Entwickelungen dieser Naturschönheiten eine so rein menschliche, ich mag wohl sagen jugendlich frische Theilnahme bezeigte. — Wir kamen auf's Schloß Auersbach. Nun, ihr seid alle droben gewesen, und wißt, welch' eine stattliche alte Burg-Ruine das ist, wie sie hoch überm Wald emporragt, und vom Gebirgsvorsprung, mit ihrem stolzen Thurm weit ins ganze Land hinunterblickt. Der innere Hofraum ist sauber geebnet, zu den höheren Stellen führen Treppen hinauf. Ein großes Mauerstück, so breit, daß drei bis vier Menschen darauf neben einander stehen können, tritt lang aus der Waldumgebung heraus nach der Ebene zu. Hier standen wir nnd sahen in das Nebelmeer zu unsern Füßen — eine weiße Schnee-Nacht; wie tobende Brandung rollte das Wolkengewirr über die Wälder hin — „So sieht es ungefähr in unserm Deutschland aus — sagte ich — kein Teufel kann etwas in der Wogenwüste erkennen.“ — „Ja, versetzte Blum — aber droben — er sah vergnügt in dem blauen Lufthimmel — wird es schon hell, und dort wird es auch rein und klar werden.“ — „In einer Stunde — fiel der Führer ein, der unsere Worte auf die Aussicht bezog — wenn wir auf dem Felsberg sind, da ist all der Qualm verzogen — da liegt Worms und dorthin Speyer — es ist nur drüben noch so trüb — aber von droben werden Sie die ganze Welt sehen!“ — „Na, lachte Blum — was wollen wir mehr! Auf denn, zu unsrer Weltanschauung!“ — Durch den schönen hochstämmigen Wald ging es nun hinterm Melibokus weg am Berg herum, wo wir die schönsten Blicke hatten auf die Höhen des Odenwalds, dort stand Alles im Sonnenlicht scharf angeleuchtet; einzelne Nebel streiften ihren Zauberduft in die Thalschluchten — liebliche Wärme ruhte an der Bergwand, wie ein Augustmorgen. Hoch im Blau wiegt sich ein Habicht in weit gezogenen Kreisen. — „O wie der frei ist! — Weiß nichts von Polizeistaat und Beamtendruck — spottet aller Fürsten und Diplomaten! — „Ja, aber drunten in der Ecke hinterm Baum gedrückt, lauert der Jäger auf ihn — und auch den freiesten holt der tödtliche Schuß herunter!“ — Diese Worte wechselten wir. Es giebt gleichgültige Reden, die aber einen feierlich ahnungsreichen Klang haben, und dröhnt etwas wie eine Warnungsstimme aus ihnen heraus. — Trifft nachher eine Begebenheit auf sie ein, so stehen sie vor uns wie mahnende Prophetengeister; sie heben die weißen Finger auf und winken uns zu: weißt Du noch? — Mir ging es so mit diesem Falken-Gespräch. Ich konnte es nie wieder los werden — dachte immer an das tückische Rohr aus dem Dickicht lauernd. — Und nun? hat es nicht getroffen? liegt nicht das Opfer in seinem Blut am Boden? — Während wir am Berghang hinabwanderten über dem Thal, welches sonntäglich still und schon saatgrün unter uns lag, kam die Rede, ich weiß nicht mehr wie, auf Blum's frühere Schicksale und Lebensfahrten. Gesprächig und froh mittheilend, wie er war, fiel er plötzlich in seine Knabenjahre, und erzählte mit liebenswürdigster Laune schalkig und lebhaft, wie er als ganz armer Junge in Köln bei irgend einer Kirche die Messe zu bedienen gehabt. „Da ließen uns, sagte er, die Priester des Morgens oft gar lange warten. Das ward unser geistliches Verderben. Denn, vorwitzige Buben, die wir waren, benutzten wir die Zeit dieses Harrens, um unsere Betrachtungen über das ganze Wesen und Wunder der Messe, der Transsubstantiation und alles dieses Brimboriums anzustellen. Bald wollte es uns gar nicht recht in die Köpfe, daß der Herrgott, den die Pfaffen heute in Gestalt einer Hostie verspeiseten, morgen abermals neu consecrirten und wieder zu sich nähmen, ein rechter Herrgott sein könne, und so stieg der erste Gedanke abscheulicher Ketzerei in unsere jungen Gemüther herein. Treuherzig wie ich war, beichtete ich das am nächsten Morgen meinem Pfaffen. Der schlug darüber einen heiligen Mordlärm auf, und wollte mich nicht absolviren. Dumm genug war ich auch noch, darüber entsetzt zu sein — ich klagte es meiner Mutter, der Priester verklagte mich auch bei ihr, und die arme, gute, fromme Frau rang die Hände über das Verderben ihres Robert, der nun bei solcher Verweigerung der Absolution dem Teufel gerade in den Rachen fahren mußte! — Eine Erlösung aus diesem gräßlichen Zustand ward mir zwar in Aussicht gestellt. — Aber unter welchen Bedingungen? Da sollte ich ein paar Stunden auf Erbsen knien, zweihundert Ave-Maria und Gesangverse, Litaneien herbeten und Gott weiß noch für Blödsinn! Dazu sagte ich nein! und blieb dabei, trotz Pfaffenzorn und Verzweiflung meines guten frommen Mütterchens. Aber ein anderer, freundlich gesinnter Priester half aus der Noth. Das war ein lieber guter Mann, freilich unter seinem Priester-Rock ein arges Weltkind; denn er war immer verliebt in seine schönen Beichtkinder, deshalb ewig zerstreut und zu den ärgsten Mißgriffen bei der Messe aufgelegt, so daß er immer das Hinterste zu vorn kehrte und ein Gebet für's andere nahm, was ihm manche Rüffel und Pönitenzen zuzog. Dagegen schützten wir ihn nun, indem wir ihn auf die rechte Folgenreihe aufmerksam machten (damals dachte ich nicht, daß mir noch einst die Reihenfolge der Fragenstellungen im deutschen Parlament so viel zu schaffen machen sollten!) Ich war einer der eifrigsten ihn vor seinen Meß-Böcken zu bewahren, und dankbar dafür, war er denn auch gern bereit, mir auf das Bekenntniß meines Sündenfalls die Absolution gegen eine leichte Strafe zuzusichern. Unterdessen aber hatte Pater Ignatius den ganzen Höllenfrevel meinem Vater erzählt, dem es die Mutter bisher verschwiegen hatte. Nun ward ich auch von diesem, und zwar mit väterlichster Strenge, ins Gebet genommen. Doch schreckte mich das wenig, und ich legte ihm klar aus einander, wie ich in jene ungläubigen Gedanken hineingerathen war; und hier nun, wo ich allerdings einer sehr strengen Folgeziehung entgegensah, überraschte mich eine wundersame Wendung meines Geschicks. — Mein Vater starrte eine Weile vor sich hin. Dann warf er mir einen Blick zu, einen unvergeßlichen! ich sehe noch jetzt seine Augen funkeln — schlug mich auf die Schulter, mit den Worten: „Junge! Robert! wer hat dir das eingeblasen? Ich denke gerade wie du! Hol der Henker das Pfaffengeschmeiße und ihre Alfanzereien, womit sie Gott und unsern Herrn Christus schänden und verhunzen!“ — So hatte ich böser Bube denn meinen Papa zum Ketzer umgewandelt.“ —

(Fortsetzung folgt.)

Wichtige Gesetze und Verordnungen.

Die Dorfgerichte hiesigen Kreises haben erhalten, und ist bei denselben als allgemein wichtig einzusehen:

1) Stück 55 der Gesetzsammlung, welches die Auflösungs-Verordnung der Nationalversammlung zu Berlin, die preußische Verfassungsurkunde*), das Patent zur Einberufung der Kammern, und die Wahlgesetze für beide Kammern, enthält.
2) Amtsblatt, Stück 49 enthält Seite 496 diejenigen Jagdpolizeilichen-Vorschriften, welche von den Jagdberechtigten zu beobachten sind, und auf welche daher bereits in dem Artikel „Ueber das Jagdgesetz" No. 122, unseres Wochenblattes aufmerksam gemacht wurde. K. B.

Bei der am 12. d. M. stattgefundenen Treibjagd wurde ein Knabe, welcher hinter einem Strauche kauerte und einen Jagdhund halten mußte, durch einen Schuß des Baron v. Str. schmerzlich, wenn auch nicht tödtlich, verletzt. Hätte ein Bauer den unglücklichen Schuß gethan, so käme dieß auf Rechnung des Jagdgesetzes vom 31. Oktober und die böse Linke müßte es an jenem Tage verantworten. (?)

Langewiese, den 12. December 1848.

Heute wurde hieselbst ein Fest gefeiert, wie es unser Dorf noch nicht gesehen hat. Es wurde große Treibjagd abgehalten. Jeder Wirth in der Gemeinde, welcher ein Schießgewehr hatte, gehörte zu den Schützen; die übrigen, so wie überhaupt jede Wirthschaft, stellten einen Treiber. Auch aus Breslau und der Umgegend waren liebe Gäste gekommen. Vom schönsten Wetter begünstigt, begann gegen 9 Uhr bei Hörnerklang auf den Gemeinde-Feldern die Jagd. Der erste Hase wurde aus Dankbarkeit für das Jagdgesetz vom 31. Oktober den Göttern gewidmet, d. h. dem Herrn Pfarrer geschickt, welcher freundlichst die Erlaubniß gegeben hatte, daß seine Widemuth mit bejagt werden durfte. Unter frohem Halloh und munterm Geknalle wurden 57 Hasen erlegt. Wohl wurde manchmal etwas hinter „die Blume" geschossen; doch tröstete man sich mit dem Gedanken, daß, wenn jeder Schuß träfe, es künftiges Jahr nichts mehr zu schießen gebe. Nicht die geringste Unannehmlichkeit trübte die Freude dieses Tages. Abends mundete ein gemeinschaftliches frugales Abendbrot im „Wolfkretscham" herrlich. Dann wurde das erlegte Wild in der Gemeinde so vertheilt, daß jeder Wirth, ohne Unterschied, ob er einen halben Morgen oder sechs Hufen hat, einen Hasen erhielt. Die übrigen Hasen wurden verkauft und für den Erlös den Treibern und den Knechten ein fröhlicher Tag im Dorfkretscham gemacht.

---

*) Ist auch in der Buchdruckerei von A. Ludwig in Oels für den Preis von 6 Pf. anzukaufen, da sie Jedem ohne Unterschied besonders wichtig ist.

Subhastations-Patent.

Die zum Nachlasse der Maria Elisabeth verehelichten Wagner, geb. Schreier, gehörige sub Nro. 10. in Ziegelhoff, Oelsner Kreises, und auf 1162 Rthlr. gerichtlich abgeschätzte Freistelle nebst Zubehör soll zum Zweck der Auseinandersetzung im Wege der nothwendigen Subhastation in Termino

den 28. Februar 1849,

Vormittags um 10 Uhr, in den Zimmern des Fürstenthums-Gerichts an den Meistbietenden verkauft werden.

Die Taxe und der neueste Hypotheken-Schein können in der Registratur des Fürstenthums-Gerichts nachgesehen werden.

Oels, den 15. September 1848.

(L. S.)

Herzoglich Braunschweig-Oelsches Fürstenthums-Gericht.
II. Abtheilung.

Zu Weihnachtsgeschenken

empfiehlt eine Auswahl von vorzüglich schönen colorirten Jagdstücken, Pferdestücken, Landschaften und Genrebilder bedeutend unter dem Ladenpreise

die Kunsthandlung
von
A. Gröger.

Bester Töpferthon ist zu verkaufen auf dem Dominium Mittel-Langendorf bei Wartenberg, dicht an der Oelser Chaussee.

Diejenigen Eltern, welche ihre Kinder am Unterricht in der polnischen Sprache, (wöchentlich 4 Mal von 5 — 6 Uhr Abends) Theil nehmen lassen wollen, erfahren die nähern Bedingungen bei **Junk.** Bernstadt, im December 1848.

Im Verlage von A. Ludwig ist so eben erschienen und in seinen Buchdruckereien in Oels und P. Wartenberg, so wie bei dem Kaufmann Herrn Lorenz in Bernstadt und Herrn G. Fränkel in Kempen zu haben:

Die
Urne des Schicksals,
oder:
der Wiener Prophet,
eine
höchst merkwürdige, und während der letzten verhängnißvollen Belagerung und Einnahme von der österreichischen Hauptstadt Wien, — in den ersten Tagen des Novembers 1848, — von einem 90jährigen Eremiten ausgesprochene Prophezeiung.
Eine
geheimnißvolle und warnende Stimme für die irdische Zukunft des Menschen,
mitgetheilt
von einem Wiener Flüchtlinge.
Preis 1 Sgr.

Johann Adam Müller,
der
Landmann und Prophet,
oder:
höchst wunderbare, überraschende Aufschlüsse
über
die Geschichte, Erscheinungen und Prophezeiungen der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft,
mit
besonderem Bezug auf die Zukunft Preußens, Deutschlands und mehrerer anderer europäischer Länder
überhaupt,
aus dem schriftlichen Nachlasse jenes berühmten Propheten,
nach schriftlichen Nachrichten
herausgegeben von
Arthur Manteufel.
Preis 6 Pf.